

**Zeitschrift:** FRAZ : Frauenzeitung  
**Band:** - (1999-2000)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Nach Büroschluss : Kurzgeschichte  
**Autor:** Hug, Annette  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1053948>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Das Gebäude ist verschlossen, auf den Telephonen liegt Staub. Zuerst haben sie noch geklingelt, durcheinander und wütend, jetzt sind sie still. Der Rauch der letzten Sitzung hing tagelang im verschlossenen Konferenzzimmer, dann hat er sich unsichtbar gemacht und dabei den Sauerstoff aufgefressen. Ich wollte den Raum heute wieder betreten, aber es hat mir den Atem verschlagen. Später werde ich es mit einem feuchten Tuch vor dem Mund nochmals versuchen, die Fenster aufreissen, den Kopf hinausstrecken und nach Luft schnappen. Da die Reception seit Wochen keine offene Tür mehr gesehen hat, wirkt sie dunkler als früher. «Wir haben alle Fehler gemacht,» hiess es zuletzt grosszügig. «Was unser Anteil ist, müssen wir alle mit uns selbst ausmachen,» sagte man und überlegte, wer wen gerichtlich belangen könnte. Im Keller liegen vorschriftsgemäss die Belege aller Finanztransaktionen der vergangenen zehn Jahre, nur hier stört der Staub nicht. Im Gegenteil fällt auf, dass einige Schachteln von frischen Handabdrücken gezeichnet sind. Die Zugriffe aufs Archiv sind gegen mich gerichtet.

Wenn die Rolläden nicht geschlossen wären, könnte ich abends kein Licht machen. Mein Gesicht würde sich in den Fenstern spiegeln und für die Leute draussen wie ausgestellt erscheinen. Ich habe nichts zu verbergen, das wirft man mir zu unrecht vor. Ich hätte früher Alarm schlagen sollen, aber verheimlicht habe ich nichts. Ich habe auch nie behauptet, mich treffe keine Schuld. Bei geschlossenen Rolläden kann mich niemand mehr beobachten, aber mein Spiegelbild ist trotzdem allgegenwärtig. Kein einziger Vorhang wurde in diesem Gebäude montiert. Seit Jahren wurde zu wenig Wert auf Details gelegt.

Wenn das NATEL klingelt, reagiere ich nicht. Wenn sich das Piepsen kurz darauf wiederholt, ist es meine Tochter, die mich beschwört, nach Hause zu kommen. Sie versteht nicht, dass ich hier bleiben muss. Ich bin für die Auflösung der Infrastruktur zuständig, es darf nichts abhanden kommen. Ein Verwaltungsrat hielt fest, man habe die Probleme der Firma nicht buchhalterisch lösen können, doch die anderen hatten Zahlenmagie von mir erwartet. Es piepst zum zweiten Mal, vielleicht erkündigt sie sich nach meinen Wünschen fürs Abendessen. Meine Tochter hat von Rechnungswesen keine Ahnung, sie macht sich überhaupt keine Vorstellung von meiner Situation, schiebt mir Stellenanzeigen unter den Teller, wenn sie das Essen bringt, und sieht ihnen nicht an, dass sie sich nicht an Leute über fünfzig richten. Mit würzigen Speisen will sie mich aufmuntern. In meinem ganzen Leben hat mir kein Revisor eine Jahresrechnung abgelehnt.

Türkisch wird sie vorbeibringen. Soll mir recht sein. Seit ich gestern abend durch das Kellerfenster eingebrochen bin, ist wieder etwas Leben ins Haus gekommen, zumindest ins Büro von Elke und Jocelyn im

## Nach Büroschluss

Parterre. Wenn die Stühle auf den Schreibtischen stehen, kann man den Boden besser aufwischen. Sie kommen auch besser zur Geltung, deshalb habe ich sie dort oben stehen lassen und setze mich in die Höhe. Das zwingt mich zu absoluter Ruhe, abrupte Bewegungen können den Stuhl, der auf Rollen steht, in Fahrt bringen und vom Tisch stürzen lassen. Es ist ein idealer Ort für die Atem- und Entspannungsübungen, die mir eine Freundin empfohlen hat, als ich zum ersten Mal zwei Nächte hintereinander nicht schlafen konnte. Zu Beginn der Krise musste ich unentwegt in der Wohnung auf und ab gehen. Nun habe ich mich beruhigt, die wichtigste Entscheidung ist gefallen. Wenn ich mit dem Stuhl über die Tischkante rollen würde, könnte ich mir das Genick brechen. Auf Elkes Computer läuft der Bildschirmschoner, rote, gelbe und grüne Bälle sausen vom Innern der Maschine auf mich zu, springen am Bildschirm zurück, gegen Seitenwände, ohne Ende. In Jocelyns Maschine habe ich eine CD eingelegt, die BesucherInnen durchs Pariser Musée d'Orsay führt. Eine professionelle Frauenstimme erklärt die Hintergründe der Ausstellungsobjekte. Die umgebaute Bahnhofshalle, wohin der Rundgang immer wieder zurückkehrt, weitet den Büroraum, Licht strömt durchs gewölbte Glasdach. Liebliche klassische Musik ist den Kommentaren unterlegt, sie verstärkt die festliche Stimmung, die mich erfasst, wenn ich hoch über den Schreibtischen thronen. Es klingelt, meine Tochter bringt das Essen. Ich kann ihr öffnen, sie weiss, dass sie nur klingeln darf, wenn sie niemand dabei beobachtet. Sie kann mir bei einigen Umstellungen helfen, die ich allein nicht ausführen kann. Es erfordert all meine Konzentration, vom Stuhl auf den Tisch und dann auf den Boden zu steigen. Es klingelt ein zweites Mal, ich bin langsamer als auch schon. Schwer atmend sage ich hallo. Einen Augenblick hatte es so ausgesehen, als würde ich das Gleichgewicht verlieren und fallen, das nahm mir den Atem mehr als die körperliche Anstrengung. In der Küche am kleinen Tisch, an dem wir von der Administration jeweils unsere Kaffeepause hielten, essen wir Kebab mit Reis. In den Küchenschränken fehlt bereits einiges, ich habe nur die Fruchtschale wieder nach Hause genommen, die ich vor sechs Jahren aus Portugal mitgebracht hatte. Die Kaffeemaschine darf nicht verschwinden, wir müssen sie im oberen Stockwerk in einen verschliessbaren Schrank stellen. Meine Tochter kann mir beim Tragen helfen, wenn sie mit ihrem Kebab fertig ist und aufgehört hat, Geschichten von ihren Freundinnen zu erzählen, die mich nicht interessieren. In meiner Situation kann ich mich nicht um die Probleme halbfremder Leute kümmern.

Im oberen Stockwerk stellen wir die Kaffeemaschine zuerst auf den Tisch im Chefzimmer – wie wir bloss das Schloss der Schränke knacken? «Das ist also die Schatzkammer,» sagt meine Tochter, aber ich gehe auf ihren Sarkasmus nicht ein. Sie durchsucht die Schublade des Chefpults, die unverschlossen ist, und findet den Schlüssel für die Schränke. Sie

**Annette Hug**

geboren 1970, lebt in Zürich und arbeitet in Bern als Fundraiserin für den cfd (Christlicher Friedensdienst). Sie hat im Dezember 1998 an den Frauenliteraturtagen «Schriftwechsel» zum ersten mal aus eigenen Texten öffentlich gelesen.

**Annette Hug**

sind allesamt leer. Verwaltungsratsprotokolle, Gesprächsnotizen des Chefs, seine Berichte und Memos sind weg. Für die Kaffeemaschine ist genügend Platz. Die Computer sind seit dem Einbruch vor drei Jahren angekettet, sie können bleiben, wo sie sind, aber die Schreibmaschinen und das Faxgerät gehören hinter Schloss und Riegel. Meine Tochter ist stärker als ich, sie trägt die Maschinen mit Leichtigkeit die Treppe hoch. Allerdings weigert sie sich, das Chefpult von innen unter die Türklinke zu schieben, damit der Raum nicht betreten werden kann, und sich dann durchs Fenster abzuseilen. Sie sagt, ich sei durchgeknallt, aber das sagt sie oft, wenn sie nicht mit mir einverstanden ist. Sie will mich wieder zum Heimgehen bewegen und fängt an zu weinen, als ginge es hier um ihre Tragödie. Ich bitte sie, zu gehen.

Zentimeter um Zentimeter rückt das Chefpult vor mir her auf die Schranktüren zu, meine Tochter steht hinter mir und droht, jemanden anzurufen. Sie kann mich nicht schrecken, denn sie weiss selbst nicht, wer Jemand sein könnte. Polizei und Psychiatrie kommen für sie aus ideologischen Gründen nicht in Frage, meine Kolleginnen kennt sie nur mit Vornamen, sie müsste bei mir die Nummern verlangen, einen Partner habe ich nicht. Meine Mutter ist schon lange tot und der Vater senil. Ihren Bruder kann sie nicht ausstehen, sie muss sich immer wieder an sich selbst wenden, bis ihr schwindlig wird. Deshalb geht sie und lässt mich allein, nicht ohne eine Stellenanzeige auf den Küchentisch zu legen und das Feldbett in meinem Büro herzurichten.

Erschöpft vom Pultschieben lasse ich mich in den Chefessel sinken, mit geschlossenen Augen ist von fern die Begleitmusik des Museumsrundgangs auf Endlosschlaufe zu hören. Ohne hinzublicken sehe ich das Foto von Soglio im Bergell, wo der Chef einige Jahre lang mit seiner Familie die Sommerferien verbrachte. Auf dem Heimweg kaufte er jeweils in St. Moritz eine Engadiner Nusstorte für Die-Damen-der-Administration. Ich folge der Musik auf den Flur und öffne dort die Augen, um einen Blick auf die Tür des Konferenzzimmers zu werfen. Die Treppe wird bei jedem Hinauf- und Hinuntersteigen steiler, auf Jocelyns Computer ist eine einsame Spargel zu sehen, von Manet, sagt die Kommentatorin, eine Spargel, für die jemand bereits zu satt war. Mir wird übel, ein Geruch von verdorbener Sauce Hollandaise kommt mir aus der Küche entgegen, aber dort riecht es nur nach Putzmittel, das meine Tochter beim Abwaschen in Unmengen benutzt haben muss. In meinem Büro steht das Feldbett, das ich hierhergeschleppt hatte, als wir in immer kürzeren Abständen neue Abschlüsse präsentieren mussten. Bei Licht würde man meine Bilder an der Wand sehen, meine Tochter als Zwölfjährige, wie sie strahlend auf dem Podest die Goldmedaille im Abschlussrennen der Skischule entgegennimmt. Die Heirat meines Sohnes, eine melancholische Sicht auf die Moldaubrücken in Prag. Ich mache

das Licht nicht an und klettere zurück auf den Stuhl auf Jocelyns Schreibtisch. Ein leichter Schwindelanfall beim Aufstieg verstärkt die Übelkeit, wenn mir jetzt jemand ein Glas Wasser bringen könnte. Hodlers «Schynige Platte» ist dran, die Kommentatorin spricht von der «Vertikalität der Landschaft», ich möchte, dass sie aufhört zu sprechen, aber ein Graben trennt den Tisch vom Computer. Ruhiger Atem soll den Magen beruhigen. Abgesehen vom Computerflimmern ist es dunkel, die andere Maschine mit dem Bildschirmschoner hat sich selbst ausgeschaltet. Vielleicht kommt der Beamte morgen früh, vielleicht übermorgen, vielleicht in einer Woche. «Morgenlicht – Eine Harmonie in Weiss» heisst das nächste Bild, ich halte es nicht mehr aus. Wieder gelingt es mir knapp, unfallfrei den Boden zu erreichen. Ohne Museum ist es still, nur mein eigener Atem ist zu hören und die schnellen Schritte zum Klo, das Erbrechen von Kebab mit Reis. Das Rauschen des Wasserhahns, das Gurgeln im aufgerauhten Hals. Es ist nun leichter, die Treppe hochzusteigen, die Tür zum Konferenzzimmer zu öffnen und den metallenen Aschenbecher durchs mittlere Fenster zu werfen, damit frische Luft hineinkommt. Es kracht schön. Als nächstes ist der Kopierraum dran, aber ich höre Joselyn rufen, der Kaffee sei fertig. Eine Pause wird mir gut tun. Der Beamte soll ruhig Sturm läuten an der Tür, von Den-Damen-der-Administration macht ihm keine auf. Nun brüllt er auch noch, als würde uns das umstimmen. Er poltert weiter, ruft etwas von Scherben und auf der Kellertreppe sind Schritte zu hören, Jocelyn ist nicht in der Küche, aber jemand ist im Haus und die Männerstimme vor der Tür wird lauter. Meine Tochter kommt ins Parterre hoch, öffnet die Haustür und versichert dem Störefried, dass alles unter Kontrolle sei.